



Lukas Vischer: Petrus und der Bischof von Rom – ihre Dienste in der Kirche

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Heinrich Stirnimann/Lukas Vischer (Hg.): Papsttum und Petrusdienst, Ökumenische Perspektiven 7, Frankfurt am Main 1975, 35-50.

2. Historischer Zusammenhang

Lukas Vischer war Beobachter des Ökumenischen Rates der Kirchen am Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 - 1965) und Co-Sekretär der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“ von ÖRK und Römisch-katholischer Kirche. Daher reflektierte er immer wieder „römisch-katholische“ Themen aus ökumenischer Sicht.

3. Inhalt

Petrus, Papst, Leitung der universalen Kirche, Unfehlbarkeit – diese Worte bezeichnen eines der schwierigsten Probleme der ökumenischen Bewegung. Wenn die ökumenische Bewegung ihrem Ziel, der sichtbaren Einheit in eucharistischer Gemeinschaft, näherkommen soll, ist eine Lösung dieses Problems besonders dringlich. Gemeinsame Perspektiven können sich aber nur ergeben, wenn das Gespräch von den gemeinsamen biblischen Quellen ausgeht. Nach den Evangelien ist Petrus der Repräsentant und Sprecher der Jünger Jesu. Er leitet die erste Gemeinde in Jerusalem. Er ist keine Sienergestalt, sondern schwach, und er fällt; doch Jesus richtet ihn auf und sendet ihn aus. So wird er zum Modell von Jüngerschaft schlechthin. Seine Gestalt wird von der Kirche laufend neu interpretiert. Bemerkenswert ist: Die Evangelien reden nicht von Über- und Unterordnung der Jünger. Sie wollen die Übereinstimmung und Komplementarität in ihrer Verschiedenheit nachweisen.

Die Polemik für oder gegen das Papsttum hat die Diskussion auf die Frage festgelegt, ob Petrus in den Bischöfen von Rom Nachfolger gefunden hat, ja oder nein. Doch die vielfältigen Dienste, für die der Typus Petrus steht, können offenkundig nur durch eine Vielfalt von Personen erfüllt werden. Petrus hat nicht einen, sondern viele Nachfolger. Bedarf es eines besonderen Amtes der Leitung, damit die universale Kirche in Wahrheit und Einheit erhalten bleibt? Die Notwendigkeit eines solchen Amtes lässt sich ebenfalls nicht aus der Gestalt des Petrus herleiten. Es führt wohl weiter, wenn wir von der Dynamik der geschichtlichen Entwicklung ausgehen: Der Bischof von Rom hat *de facto* in der Kirche eine besondere Stellung erlangt und ist darin in wachsender Masse anerkannt worden. Die Stellung Roms ist weder endgültig noch unabänderlich. So wie sie sich in den ersten Jahrhunderten ergeben hat, kann eine weitere geschichtliche Entwicklung grundsätzlich zu anderen Lösungen führen. - Was lässt sich zusammenfassend zu dem geschichtlich gewordenen, gegenwärtigen Papsttum sagen? Ein solches Amt weckt zu hohe Erwartungen. Wie sollte die Vielfalt jener charismatischen Dienste, die Petrus zugeschrieben wurden, je von einem Einzelnen erfüllt werden?

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Begriff der *Kollegialität* entfaltet. Angesichts der Frage, wie die universale Gemeinschaft der Kirche in Wahrheit und Einheit erhalten werden kann, deutet alles darauf hin, dass dies nur durch die Entfaltung einer *konziliaren Praxis* möglich ist: Im Sinne von Apostelgeschichte 15 leben die einzelnen Teile der Kirche in ständiger gegenseitiger Beratung. Es sind charismatische Gestalten, welche die Kirche in Wahrheit und Einheit erhalten. Ihr Kommen und Wirken lässt sich durch keine Struktur im Voraus sichern. Der Bischof von Rom könnte dazu beitragen, dass die konziliare Gemeinschaft zustande kommt und in konstruktiver Weise funktioniert.

7

ÖKUMENISCHE PERSPEKTIVEN

**Heinrich Stirnimann
Lukas Vischer**

PAPSTTUM UND PETRUSDIENST

**Mit weiteren Beiträgen von
Günther Gassmann, Harding Meyer,
Damaskinos Papandreou, Kurt Stalder,
Alfred Stoecklin und Dokumenten**

**Verlag Otto Lembeck
Verlag Josef Knecht**

Ökumenische Perspektiven

im Auftrag des
Instituts für ökumenische Forschung
in Straßburg

herausgegeben von
Marc Lienhard und Harding Meyer

Ökumenische Perspektiven

Nr. 7

Heinrich Stirnimann
Lukas Vischer

Papsttum und Petrusdienst

Mit weiteren Beiträgen von
Günther Gassmann, Harding Meyer, Damaskinos Papandreou,
Kurt Stalder, Alfred Stoecklin und Dokumenten

Verlag Otto Lembeck · Frankfurt am Main
Verlag Josef Knecht · Frankfurt am Main

Liste der Mitarbeiter:

Prof. Dr. Günther Gassmann, Forschungsprofessor am Institut für ökumenische Forschung in Straßburg

Prof. Dr. Harding Meyer, Forschungsprofessor am Institut für ökumenische Forschung in Straßburg

Metropolit Dr. Damaskinos Papandreou, Direktor des „Centre Orthodoxe“ in Genf und Leiter des Sekretariats zur Vorbereitung des panorthodoxen Konzils

Prof. Dr. Kurt Stalder, Professor für neutestamentliche Exegese und Homiletik an der Altkatholisch-Theologischen Fakultät Bern

Prof. Dr. Heinrich Stirnimann, Professor für Fundamentaltheologie und Direktor des Instituts für ökumenische Studien der Universität Freiburg/Schweiz

Dr. Alfred Stoecklin, Kirchenhistoriker, Gymnasiallehrer, Basel

Dr. Lukas Vischer, Direktor des Sekretariats für Glauben und Kirchenverfassung im Ökumenischen Rat der Kirchen, Genf

Der Abdruck des Dokuments „Amt und universale Kirche“, S. 91 ff. erfolgte mit dem freundlichen Einverständnis von Augsburg Publishing House, Minneapolis, aus *Papal Primacy and the Church Universal*, 1974. Die Übersetzung ins Deutsche besorgten Helga Voigt und Günther Gassmann.

ISBN 3 7820 0334 9 (Verlag Josef Knecht)
ISBN 3 87476 036 7 (Verlag Otto Lembeck)

Printed in Germany

© 1975 Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main

Gesamtherstellung: Druckerei und Verlag Otto Lembeck,
Frankfurt am Main und Butzbach

Inhalt

Günther Gassmann Das Papstamt — eine ökumenische Perspektive? Eine Einführung	7
Heinrich Stirnimann Papsttum und Petrusdienst — Kritische Erwägungen . . .	13
Lukas Vischer Petrus und der Bischof von Rom — ihre Dienste in der Kirche	35
Drei Diskussionsvoten:	
1. Damaskinos Papandreou Überlegungen zur Primatsfrage	51
2. Kurt Stalder Konziliarität und Petrusfunktion in der Kirche	57
3. Alfred Stoecklin Das Papsttum als historisches Problem	63
Harding Meyer Das Papstamt in lutherischer Sicht	73
Dokumente	
1. Lutherisch-katholischer Dialog in den USA: Amt und universale Kirche	91
2. Erklärung der Altkatholischen Bischöfe zum 18. Juli 1970: Der Primat der Kirche	141
3. Internationale Altkatholische Theologentagung: Thesen zur Frage des Primats	144

Petrus und der Bischof von Rom — ihre Dienste in der Kirche

von Lukas Vischer

Einleitung

Petrus, Papst, Leitung der universalen Kirche, Infallibilität! Kein Zweifel, daß mit diesen Worten eines der schwierigsten, einer Lösung am hartnäckigsten widerstrebenden Probleme der ökumenischen Bewegung bezeichnet ist. Kein Zweifel auch, daß eine Lösung dieses Problems von besonderer Dringlichkeit ist, wenn die ökumenische Bewegung ihrem Ziele, nämlich der sichtbaren Einheit in einer eucharistischen Gemeinschaft, näherkommen soll. Nicht nur, weil die Frage nach der Rolle des Papsttums in der Kirche ein besonders harter Streitpunkt ist und darum allen Dialogen über Unterschiede zwischen den Kirchen etwas Unwirkliches anhaftet, solange dieser Unterschied nicht in Angriff genommen und geklärt wird; sondern vor allem weil durch die voneinander abweichenden Konzeptionen das gemeinsame Zeugnis der Kirchen aufgehalten wird. Eben ist in Rom die Synode der Bischöfe über das Thema „Evangelisation der heutigen Welt“ zu Ende gegangen, und es ist im Zusammenhang mit dieser Synode immer wieder der Wunsch geäußert worden, daß die Kirchen trotz der noch bestehenden Unterschiede wenigstens in beschränktem Maße gemeinsam das Evangelium in der heutigen Welt bezeugen sollten. Wenn dieser Wunsch in Erfüllung gehen soll, wenn die Kirchen wirklich als eine, Jesus Christus bezeugende Gemeinschaft in Erscheinung treten sollen, ist aber ohne Zweifel zum mindesten eine teilweise Klärung des Problems erforderlich, das uns heute beschäftigt. Das Thema ist an sich schwierig, aber vielleicht vor allem darum, weil es von so vielen Affekten umgeben ist. Es läßt sich nicht unbefangen darüber diskutieren, es muß ständig mit irgendwelchen viszeralen Reaktionen gerechnet werden, die das Urteil trüben und die Verständigung erschweren. Die Geschichte sowohl der pro-römischen als auch der anti-römischen Affekte ist zu lang, als daß sie übergangen werden könnte. Das ist wohl auch der Grund, warum das Thema im ökumenischen Dialog bisher so oft hinausgeschoben worden ist. Ist die Zeit wirklich schon

reif? Muß nicht ein größeres gegenseitiges Vertrauen wachsen, bevor dieses heiße Eisen angerührt werden kann? Ja, gelegentlich mag auch die heimliche Hoffnung eine Rolle gespielt haben, daß sich die Lage im Laufe der Zeit ändern und der Partner der eigenen Position ohne weiteres Zutun näherkommen werde. Diese Erwartung ist aber trügerisch. So sehr sich die Lage in der Tat ändern kann, können gemeinsame Lösungen nur dadurch gefunden werden, daß sich die Kirchen der Auseinandersetzung offen stellen. Die Antwort muß in der veränderten Situation gemeinsam gefunden werden. Nachdem der Dialog in den ersten Jahren nach dem zweiten Vatikanischen Konzil das Thema noch vermied, scheint sich in den letzten Jahren eine Wende abzuzeichnen. Das Gespräch zwischen der Römisch-katholischen und der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten ist das deutlichste Beispiel dafür. Es mag aber auch erwähnt werden, daß die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung auf ihrer kürzlichen Sitzung in Akkra beschlossen hat, sich dem Thema der „Lehrautorität in der Kirche“ zuzuwenden.

Soll dieses Gespräch konstruktiv sein, müssen zunächst vor allem zwei Bedingungen erfüllt sein. Der Dialog muß von der Bereitschaft getragen sein, die Tradition und die gegenwärtige Praxis der Kirchen von Grund auf in Frage stellen zu lassen. Es kann sich nicht darum handeln, einen möglichst raschen Kompromiß zwischen den heute bestehenden Konzeptionen zu erreichen. Römisch-katholische Theologen scheinen gelegentlich von der Voraussetzung auszugehen, daß die Adaption gewisser äußerer Züge des Papsttums den Konflikt bereits zu lösen vermöge. Der Unterschied liegt aber tiefer, und gemeinsame Perspektiven können sich darum nur ergeben, wenn das Gespräch von den Quellen ausgeht, die allen Kirchen gemeinsam sind. Es darf zum mindesten im Gespräch nicht von vornherein ausgemacht sein, daß die eine Kirche des Papsttums bedürfe. Gewiß, was in der Geschichte geworden ist, hat sein Gewicht und muß in diesem Gewicht ernst genommen werden. Es kann aber nicht den Anspruch darauf erheben, im Gespräch vorausgesetzt zu werden¹.

¹ Die römisch-katholisch/lutherischen Gespräche in den Vereinigten Staaten sind in dieser Hinsicht vorbildlich. Eine besondere Gruppe befaßte sich eingehend mit dem biblischen Zeugnis über Petrus. Die bemerkenswerten Ergebnisse dieser Studie sind veröffentlicht wor-

Wenn diese erste Bedingung vor allem von der römisch-katholischen Seite erfüllt werden muß, richtet sich die zweite vor allem an die nicht-römisch-katholischen, sowohl orthodoxen als protestantischen Partner im Gespräch. Die bloße Ablehnung des Papsttums ist keine zureichende Haltung im Dialog. Die orthodoxen und protestantischen Theologen müssen vielmehr darüber Auskunft geben, welche Alternativen sie anzubieten haben. *Wenn nicht durch den Dienst des Papstes, wie soll dann die Kirche in der Wahrheit und der Einheit erhalten werden?* Orthodoxe und protestantische Kirchen sind die Antwort auf diese Frage sowohl in der Theorie als vor allem in der Praxis zu oft schuldig geblieben². Sie haben sich zu ausschließlich auf der Negation konzentriert, ohne sich genügend Rechenschaft darüber abzulegen, daß sie durch die Negation einer für das Leben der Kirche entscheidend wichtigen Frage auswichen. Sie haben dadurch den römisch-katholischen Apologeten die Aufgabe zu leicht gemacht. Denn konnte nicht mit einem gewissen Recht argumentiert werden, daß die Gemeinsamkeit der Negation in den nicht-römisch-katholischen Kirchen ein indirekter, gewissermaßen negativer Beweis für die Vollmacht sei, die hinter dem Papsttum stehe? Keine Alternative, nur Ablehnung sei den dissidenten Kirchen möglich.

Noch wichtiger als diese beiden Bedingungen ist aber eine andere Überlegung. Das Gespräch über Petrus und das Papsttum kann letzten Endes nur konstruktiv sein, wenn es nach vorne gewandt ist, wenn es sich entschlossen der Frage zuwendet: wie kann die Kirche heute und morgen in der Wahrheit des Evangeliums und der in ihm gegebenen Einheit leben und ihre Mission erfüllen? Alle Kirchen müssen sich dieser Frage heute neu stellen. Die universale Gemeinschaft der Kirche trägt jedoch neue Züge. Die Oikumene, der bewohnte Erdkreis, ist nicht mehr dieselbe wie in früheren Jahrhunderten. Die Horizonte haben sich erweitert. Das Evangelium ist „bis an die Enden der Erde“ vorgedrungen. Die Welt, in der wir leben, ist überschaubar geworden. Die neue

den, *Peter in the New Testament*, ed. Raymond E. Brown, Karl P. Donfried, John Reumann, New York, 1973.

² Eine vorzügliche Zusammenfassung der orthodoxen Sicht findet sich in: N. Afanassieff, N. Koulomzine, J. Meyendorff, A. Schmeman, *La Primauté de Pierre dans l'Eglise Orthodoxe*, Neuchâtel 1960.

Situation trägt sowohl die Möglichkeit von neuer Beziehung und neuer Gemeinschaft, als auch von neuer Abhängigkeit, neuer Unterdrückung und neuen Konflikten in sich. *Wie kann sich die Kirche in dieser Situation als die eine universale Gemeinschaft bewähren?* Wie kann sie ein Zeichen der Hoffnung, ein Ferment der Freiheit, Gerechtigkeit und Gemeinschaft sein? Es sind diese Fragen, die das Gespräch über Petrus und den Papst bestimmen müssen. Stellen wir es nicht in diese Perspektive, werden wir unweigerlich in das Gefängnis der europäischen Geschichte mit ihren pro-römischen und anti-römischen Affekten zurückgeführt und werden weder ein gemeinsames Verständnis finden noch einen Beitrag leisten zu der gewaltigen Aufgabe, die den Kirchen heute gestellt ist. Schen wir aber die Frage nach Petrus und dem Papst gegen diesen Horizont, werden sich aus dem Umgang mit der Schrift und der Tradition neue Antworten auftun.

1. Petrus — Apostel und Träger vieler Gaben

Wie kann sich die Kirche heute als universale Gemeinschaft bewähren? Um auf diese Frage angemessen antworten zu können, müßte zunächst vom Wesen des Volkes Gottes als Ganzem die Rede sein. Petrus ist nicht ein Thema für sich. Er ist so wie auch die anderen Jünger im Blick auf das messianische Volk berufen worden, das Gott sich in dieser Welt schaffen will. Das entscheidende Faktum ist das Entstehen der Kirche, der Gemeinschaft des Glaubens in Christus, gewirkt durch die Macht des Heiligen Geistes. Was immer Petrus sein mag, er ist es jedenfalls nur in und für dieses Volk Gottes. Auch wenn hier nicht der Raum ist, diese Feststellung weiter zu entfalten, ist es doch wichtig, sie sich als Voraussetzung aller folgenden Überlegungen in Erinnerung zu rufen.

Es ist unbestritten und wohl auch unbestreitbar, daß Petrus nach den Berichten des Neuen Testaments sowohl zur Zeit Jesu als auch in der werdenden Kirche eine besondere Stellung innehatte. Er ist in gewissem Sinne *der* Jünger Jesu, der erstberufene; er ist der Repräsentant der Jünger und immer wieder ihr Sprecher; es spiegelt sich in ihm, was Jüngerschaft bedeutet; Jesu wendet sich immer wieder an ihn mit besonderen Worten; er empfängt besondere Verheißungen und Weisungen. Er ist später der erste oder jedenfalls einer der ersten Zeugen der Aufer-

stehung, er ist der geistesmächtige Leiter der ersten Gemeinde in Jerusalem, er wird uns als Hirte beschrieben, der Christi Lämmer weidet, er empfängt in Visionen besondere Weisungen, die die Kirche über eine kritische Schwelle in die Zukunft führen; ich denke dabei an die Begegnung mit Cornelius, die die Mission unter den Heiden eröffnet; er ist Missionar und findet sich in dieser Eigenschaft an verschiedenen Orten, zuletzt in Rom; er ist vielleicht Ältester in Rom gewesen und aller Wahrscheinlichkeit nach unter Nero als Märtyrer gestorben. Vielleicht noch wichtiger als all dies ist aber ein anderer Aspekt. Das Leben des Petrus bringt mehr als das Leben eines der andern Jünger zum Ausdruck, was es heißt, mit Jesu zu leben. Er steht im Mittelpunkt mancher Erzählungen. Die befreiende Macht Jesu konnte offenbar in der Begegnung mit ihm in besonderer Weise zum Durchbruch kommen. Er ist aus seinen eigenen Kräften keine große Persönlichkeit. Was er ist, fällt ihm von Jesu zu. Er versteht Jesu Bedeutung von sich aus nicht. Er versteht, indem er von ihm geführt wird. Er ist kein sieghafter Charakter. Er ist schwach und fällt. Er wird aber von Jesus aufgerichtet und gesandt. Das Heil, das in die Welt gekommen ist, wird in seiner Person in besonderer Weise widerspiegelt. Er ist darum ein Modell nicht nur für seine, sondern für alle Zeiten. Das Evangelium Jesu kann nie erzählt werden, ohne daß auch die Geschichten Petri erzählt werden.

Ein reiches Bild von Gaben! Entspricht es der historischen Wirklichkeit? Es muß vielleicht gesagt werden, daß das Bild, das die Erzählungen des Neuen Testaments von Petrus entwerfen, reicher ist, als es die historische Wirklichkeit war. Nachdem Petrus einmal zum Modell geworden war, sind vermutlich Erzählungen mit ihm in Verbindung gebracht worden, die ursprünglich nicht mit ihm zu tun hatten. Vor allem aber haben die verschiedenen Autoren des Neuen Testaments Petrus jeweils in der Perspektive ihrer Situation dargestellt³. Nicht daß Petrus

³ Die römisch-katholisch/lutherische Studie, *Peter in the New Testament*, arbeitet diesen Sachverhalt überzeugend heraus. Sie spricht von einer dynamischen Folge (trajectory) von Bildern Petri im Neuen Testament. Die einzelnen Autoren haben, offenkundig bestimmt durch die Gegebenheiten ihrer Situation, das Bild Petrus mitgestaltet. Es ist z. B. bezeichnend, daß einzelne Geschichten in einem

keine historische Gestalt wäre. Er trägt alle Züge eines leibhaftigen Menschen. Es ist ihm aber wie vielen großen Gestalten gegangen, die die Phantasie zu beschäftigen begannen, vor allem Gestalten, die eine Rolle spielten bei der Gründung einer neuen Bewegung. Er ist interpretiert worden. Er ist zum Typus für wichtige Einsichten und Wahrheiten geworden. Es wird in ihm sichtbar, welcher Gaben die Kirche bedarf. Diese Beobachtung ist von einiger Bedeutung, vor allem wenn es um die Frage geht, inwiefern von einer Sukzession Petri in der Kirche die Rede sein kann.

Eine zweite Beobachtung ist nicht weniger wichtig. So sehr Petrus eine besondere Stellung einnimmt, ist er damit im Neuen Testament doch nicht allein. Das Heil Christi spiegelt sich in ähnlicher Weise in einer Reihe von anderen Gestalten. Es gibt um Jesus herum so etwas wie eine „menschliche Konstellation“⁴, das heißt Menschen, die entweder im Leben Jesu oder in der werdenden Kirche eine hervorgehobene Rolle gespielt haben. Man mag dabei zunächst an Johannes den Täufer oder vor allem Maria denken, im Zusammenhang des heutigen Themas aber noch mehr an die Jünger, an den Lieblingsjünger, von dem das Johannesevangelium berichtet, an Jakobus, den Bruder des Herrn, an Paulus. Alle haben ihren Anteil an der Konstellation, innerhalb derer Jesus und sein Evangelium in die Welt getreten sind. Alle sind in der Interpretation der Kirche zu Typen geworden, die das Leben im Glauben inspirieren. Das Verhältnis dieser verschiedenen Personen zueinander ist überaus kompliziert, und es wird vermutlich der Forschung nie gelingen, die Beziehung zwischen Petrus, dem Lieblingsjünger, Jakobus und Paulus eindeutig aufzuklären.

Das Verhältnis war wahrscheinlich schon zu jener Zeit nicht klar. Texte wie die Erzählung von Petrus und dem Lieblingsjünger im Johannesevangelium und die Berichte über Paulus,

Evangelium mit der Gruppe der Jünger, in andern mit Petrus verbunden werden. Noch wichtiger aber ist die Feststellung, daß sowohl das Matthäusevangelium, insbesondere das sog. vierte Buch (Kap. 13,53-18,35) als das Johannesevangelium, insbesondere Kapitel 21, eine bestimmte geschichtliche und kirchliche Lage mit spezifischen Interessen widerspiegeln.

⁴ Der Ausdruck stammt von Hans Urs v. Balthasar, *Der anti-römische Affekt*, S. 115 f.

Petrus und Jakobus in der Apostelgeschichte deuten an, daß die Beziehung nicht ohne Spannungen war und daß sich in der werdenden Kirche mit den einzelnen Gestalten verschiedene Interessen verbanden. Um so bemerkenswerter ist es, daß die Texte nicht von einer eindeutigen Überordnung des Petrus reden. Die ganze Frage von Überordnung und Unterordnung scheint ihnen fremd. Sie wollen vielmehr die Übereinstimmung und Komplementarität in der Verschiedenheit nachweisen. So groß darum die Bedeutung des Petrus ist und so sehr sie bereits zur Zeit der Abfassung der neutestamentlichen Schriften im Wachsen begriffen war, bleibt er doch seinem Wesen nach Teil jener Konstellation, in der die Dynamik der Kräfte sichtbar wurde, die die Kirche ins Leben riefen.

2. *Petrus hat viele Nachfolger*

Die Kräfte, die damals sichtbar wurden, müssen in der Kirche weiterdauern. Die Kirche könnte ihre Berufung als messianisches Volk nicht erfüllen, wenn nicht dieselben Gaben in ihrer Mitte ständig von neuem wirksam würden. Die Dienste, die Petrus, aber nicht nur Petrus, sondern auch andere erfüllt haben, müssen in jeder Generation wieder von neuem erfüllt werden. Was wäre eine Kirche, die auf diese Gaben und Dienste nicht zählen dürfte! Sie würde ihre Substanz verlieren und auseinanderfallen. Gestalten wie diejenige des Petrus sind darum eine Notwendigkeit für die Kirche.

Gewiß, Petrus kann nicht in jeder Hinsicht Nachfolger in der Kirche finden. Er ist als Apostel einmalig. Niemand kann heute so wie er direkt von Jesus berufen werden, niemand kann heute so wie er Zeuge der Auferstehung sein. Er gehört mit zu dem Grund, der in Christus ein für allemal gelegt ist. Er ist zusammen mit den andern Aposteln Träger des apostolischen Wortes, auf das die Kirche von nun an zurückgreifen muß. Die nach ihm kommen, „glauben durch sein Wort“, und können darum nur in sehr beschränktem Maße als seine Nachfolger angesehen werden⁵. Die Einmaligkeit der Apostel kann aber zu ausschließlich

⁵ Oscar Cullmann hat in seiner Studie über Petrus die Einmaligkeit des apostolischen Amtes mit allem Nachdruck betont. Alle Argumente darüber lassen sich dort nachlesen. *Petrus, Jünger, Apostel, Märtyrer*, Zürich 1952, S. 141 ff.

betont werden. Sie sind nicht nur vor, sondern auch in der Kirche, und das Heil, das in Petrus sichtbar wird, wird uns nicht nur einmal damals hingehalten, um dann zu verschwinden. Es ist vielmehr ein Modell gesetzt, das im Leben der Kirche nach immer neuer Wiederholung ruft. Petrus muß ständig von neuem in der Kirche Gestalt annehmen.

Wer aber erfüllt in jeder Generation, wer erfüllt heute die Vielfalt der Dienste, die Petrus geleistet hat? Sie können offenkundig nur durch eine Vielfalt von Personen erfüllt werden. Petrus hat nicht einen, sondern viele Nachfolger in der Kirche. Der Geist sorgt nicht nur für eine, sondern für zahlreiche charismatische Sukzessionen. Immer wieder werden der Kirche Menschen gegeben, die in dieser oder jener Hinsicht Petrus ähnlich sind. Die Polemik für oder gegen das Papsttum hat die Diskussion auf die Frage festgelegt, ob Petrus Nachfolger in der Kette der Bischöfe von Rom gefunden habe, ja oder nein. Dieses fixierte Entweder-Oder läßt leicht übersehen, daß das Charisma des Petrus in der Kirche auf vielerlei Weise fortgesetzt wird. Petrus hat in einem entscheidenden Augenblick im Leben der Kirche durch eine Vision erkannt, daß das Evangelium nicht nur Juden, sondern auch Heiden verkündigt werden müsse. Er hat die Kirche über eine Grenze hinausgeführt, die sie vorher noch nicht zu überschreiten gewagt hatte. Sind darum nicht alle, die sich im Laufe der Geschichte in ähnlichen Augenblicken auf ähnliche Weise bewährt haben, in unserer Generation z.B. Martin Luther King, Nachfolger Petri? Petrus verkörpert in repräsentativer Weise das missionarische Engagement der Kirche. Sind darum nicht alle, die die Kirche zur Verkündigung sammeln, z.B. Franz Xavier, Graf Zinzendorf oder John R. Mott, Nachfolger Petri? Petrus hat für die Verkündigung Christi schließlich mit seinem Leben bezahlt. Er ist als Märtyrer gestorben. Sind darum nicht alle, die um Christi und der Kirche willen ihr Leben lassen, in unserer Generation z.B. Dietrich Bonhoeffer, Nachfolger Petri? Auch Päpste können in diesem charismatischen Sinne Nachfolger Petri sein. Kaum jemand wird bestreiten, daß sich in der Gestalt Johannes XXIII. manche Züge und Dienste des Petrus wiederfinden.

Es ist gefährlich, diese Vielfalt der Dienste auf *eine* Nachfolge zu reduzieren. Das reiche Bild des Petrus wird dadurch fast

unausweichlich verkürzt. Statt der Fülle der Gaben und Charismen, die in ihm sichtbar werden, wird nur noch von einem Amt der Leitung und Ordnung gesprochen. Müßte die Kirche nicht vielmehr in der ständigen Erwartung leben, daß Gott die Vielfalt der Dienste Petri in der Kirche herstellt?

3. *Das Amt der Leitung in der universalen Kirche*

Diese Erwägungen lassen allerdings die Frage noch unbeantwortet, ob es eines besonderen Amtes der Leitung bedarf, damit die universale Kirche in Wahrheit und Einheit erhalten bleibt. Muß nicht die Kirche ohne ein von allen respektiertes Amt unausweichlich auseinanderfallen? Die Erfahrung zeigt, daß die Frage mehr als nur berechtigt ist. Läßt sich darum nicht manches für die besondere Stellung der Bischöfe von Rom in der Kirche sagen?

Zunächst ist dazu zu sagen, daß sich die Notwendigkeit eines solchen Amtes aus der Gestalt des Petrus nicht zwingend herleiten läßt. Petrus hat zwar ohne Zweifel unter anderem auch leitende Funktionen in der Kirche innegehabt. Er erscheint z. B. als Leiter der Gemeinde in Jerusalem. Er hat vermutlich auch in anderen Gemeinden vorübergehend eine führende Stellung gehabt. Wenn der erste Petrusbrief aus seiner Feder stammt, ist er Presbyter in Rom gewesen; ist er später von einem anderen Autor verfaßt worden, hat man offenbar schon früh das Bedürfnis empfunden, ihn als Presbyter der römischen Gemeinde zu bezeichnen. Es ist aber trotz allen diesen Hinweisen irreführend, wenn Petrus als Leiter der universalen Kirche oder als erster Bischof von Rom bezeichnet wird. Denn Petrus ist in erster Linie der charismatische Gründer gewesen, der im Laufe seines Lebens an den verschiedensten Orten tätig wurde, als Gründer wohl für die gesamte Kirche Verantwortung tragend, aber in erster Linie der missionarischen Ausbreitung des Evangeliums verpflichtet. Seine überragende Bedeutung wäre gerade nicht zureichend gewürdigt, wenn man die leitende Funktionen im Leben des Petrus überbewertete. Sie sind nicht konstitutiv, sondern gelegentliche Manifestationen seiner charismatischen Sendung. Sucht man nach dem Bild eines Bischofs, ließe es sich eher in der Gestalt des Jakobus, Bruder des Herrn, finden.

Es führt darum wohl weiter, wenn wir zur Beantwortung der Frage nach der besonderen Stellung des Bischofs von Rom nicht von Petrus, sondern von der Dynamik der geschichtlichen Entwicklung ausgehen. Der Bischof von Rom *hat de facto* in der Kirche eine besondere Stellung erlangt und ist in dieser besonderen Stellung in wachsendem Maße anerkannt worden. Manche Gründe haben zu dieser Entwicklung beigetragen. Nicht nur die Bedeutung der Stadt, sondern vor allem der Gemeinde in dieser Stadt machte sie besonders leicht möglich. Die Tatsache, daß die Gemeinde in Rom Verfolgungen ausgesetzt war und daß zahlreiche Christen in Rom das Martyrium erlitten, erhöhte das geistliche Gewicht der Gemeinde. Umsichtige Bischöfe trugen das ihre dazu bei. Die eigentliche Triebkraft lag aber vermutlich nicht in äußeren Gründen, sondern darin, daß die Kirche dieser ordnenden Instanz bedurfte. Es handelte sich um eine Entwicklung, die sich pragmatisch aus dem Leben und der Erfahrung der Kirche ergab. Etwas von diesem, im besten Sinne des Wortes, pragmatischen Geist ist zu spüren, wenn Irenaeus von Lyon im zweiten Jahrhundert Rom unter den verschiedenen Kirchen, die sich auf die Apostel zurückführen lassen, den Vorrang zuerkennt und die Meinung vertritt, daß die übrigen Kirchen sich mit ihr um ihrer mächtigeren Stellung willen (*propter potentiorum principalitatem*) zu verständigen hätten (*convenire*).

Die besondere Stellung des Bischofs von Rom ist erst später mit dem Hinweis auf Petrus begründet worden, noch später, zum ersten Mal erst am Ende des zweiten Jahrhunderts mit dem Hinweis auf die Verheißung, die Jesus im Matthäusevangelium an Petrus richtet. Gewiß, Petrus hat durch sein Wirken in Rom zum Ansehen der Gemeinde beigetragen. Er ist aber nur zu einem kleinen Teil der kausale Ursprung der besonderen Rolle, die der Bischof von Rom spielen sollte. Die enge Verbindung zwischen Petrus und dem Bischof von Rom ist eine nachträgliche theologische Interpretation, die später immer weiter ausgebaut wurde und dann ihrerseits dazu beitrug, die Stellung Roms noch weiter zu erhöhen.

Es ist wichtig, den *de facto* Charakter der besonderen Stellung Roms zu unterstreichen. Die Einsicht in diese Tatsache macht uns freier. Die Stellung Roms ist weder endgültig noch unänderlich. So wie sie sich aus der geschichtlichen Entwicklung der

ersten Jahrzehnte und Jahrhunderte ergeben hat, kann eine weitere geschichtliche Entwicklung grundsätzlich zu anderen Lösungen führen, wenn es sich erweisen sollte, daß sie besser dazu dienen, die Kirche in der Wahrheit und der Einheit zu erhalten. Und muß es nicht gerade heute eine offene Frage sein, ob Rom nicht zu sehr dem „westlichen Abendland“ angehört, um in der erweiterten universalen Gemeinschaft der Kirche weiterhin eine privilegierte Stellung einnehmen zu können? Lassen sich die Verhältnisse einer vergangenen „oikumene“ auf die heutige Ökumene einfach übertragen? Die Kirche ist letztlich nicht an Rom gebunden. Sie ist frei, schließlich natürlich auch frei, von der geschichtlich gewordenen Stellung Roms Gebrauch zu machen.

4. *Das päpstliche Amt in seiner gegenwärtigen Gestalt*

Was läßt sich nun aufgrund dieser Erwägungen über das geschichtlich gewordene gegenwärtige Papsttum sagen? Worin besteht die Schwierigkeit, die diesem Amte innewohnt? Sie besteht meines Erachtens in der Vorstellung, das Petrus in der einen Person des Bischofs von Rom seinen Nachfolger haben soll. Diese Vorstellung läßt ein Amt entstehen, das sowohl zu hohe Ansprüche stellt als vor allem auch zu hohe Erwartungen weckt, ein Amt, das im Grunde nicht erfüllt werden *kann*. Das reiche Bild, das das Neue Testament von Petrus entwirft, wird auf diesen einen Bischof projiziert. Tu es Petrus! Der Papst steht damit unter der ständigen Belastung, so etwas wie Petrus zu sein in der Kirche seiner Generation, ja vielleicht sogar mehr als Petrus, wenn man bedenkt, daß das Bild des Petrus im Neuen Testament vermutlich reicher ist, als es die historische Wirklichkeit war. Wie soll aber die charismatische Gestalt des Gründers in der Institution eines Amtes seine Fortsetzung finden! Und vor allem: wie soll die Vielfalt der charismatischen Dienste, die Petrus in der Kirche geleistet hat, je von einem einzelnen erfüllt werden! Die Schwierigkeit liegt in der Konzeption des Amtes, nicht im jeweiligen Träger des Amtes. Indem die Sendung des Petrus mit dem Amt des Bischofs verbunden wird, entsteht eine Konzeption, die menschliche Maße übersteigt. Gewiß, Petrus mag auch dem Bischof von Rom als Vorbild und Inspiration in der Ausübung seines Amtes als Bischof

dienen. Wie sollte die Tatsache, daß Petrus in Rom gewirkt hat und als Märtyrer gestorben ist, in seinem Leben ohne geistliche Bedeutung bleiben! Wenn aber die lockere Verbindung in die Vorstellung der Nachfolge verwandelt wird, wird sowohl Petrus als auch dem Papst Unrecht getan. Auf der einen Seite wird das Bild des Petrus verkürzt, auf der andern Seite dem Bischof von Rom eine Aufgabe zugemutet, die sich nicht tragen läßt. Der Bischof von Rom mag eine besondere Stellung in der Kirche haben. *Seine Rolle kann dann aber nur darin bestehen, die Charismen der zahlreichen Nachfolger des Petrus in der Kirche zur Entfaltung und zur Geltung zu bringen.*

Die Widersprüchlichkeit, die dem päpstlichen Amte innewohnt, ist schon immer empfunden worden. Sie ist aber in jüngster Zeit besonders deutlich aufgebrochen. Warum? Vermutlich weil das Amt in der heutigen Situation noch größeren Anforderungen ausgesetzt ist als in früheren Generationen. Der Papst konnte bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit sein Amt dadurch ausüben, daß er die universale Leitung der Kirche in seiner Person symbolisierte. Die Erfüllung des Amtes wurde nicht von ihm gefordert, sondern auf ihn projiziert. Er war durch sein Amt weit mehr, als er in Wirklichkeit war und wirkte. Diese Möglichkeit des symbolischen Wirkens hat sich verringert. Die universale Gemeinschaft der Kirche ist im Vergleich zu früheren Zeiten eine weit unmittelbare Wirklichkeit geworden; die zentrale Leitung der Kirche wird darum weit mehr und in viel rascherer Folge mit konkreten Problemen konfrontiert. Effektives Handeln ist erforderlich. Wie soll aber ein einzelner diesen neuen Anforderungen Genüge tun, ja wie soll es eine Kurie tun, die im Schatten dieses einzelnen handelt?⁶ Die Komplexität der Probleme kann nur durch das Zusammenwirken der lokalen Kirchen bewältigt werden. Das Zweite Vatikanische Konzil hat einen ersten Durchbruch in dieser Richtung gebracht, indem es den Begriff der Kollegialität entfaltet hat. Wenn aber die Widersprüchlichkeit, die dem päpstlichen Amte innewohnt, aufgehoben werden soll, müßte die universale Gemeinschaft mit der Vielfalt ihrer Gaben, Eigenheiten und Probleme noch weit

⁶ Auch Hans Urs v. Balthasar, *Der anti-römische Affekt*, S. 21, macht die Beobachtung, daß das Amt über die Kräfte eines einzelnen hinausgeht.

direkter zur Geltung kommen können, als es bis jetzt der Fall ist.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verstummen in der Römisch-katholischen Kirche die Stimmen nicht, die radikale Reformen des päpstlichen Amtes vorschlagen. Die kritische Auseinandersetzung mit dem Papsttum ist heute wahrhaftig nicht mehr auf die nicht-römisch-katholischen Kirchen beschränkt. Wenn ich recht sehe, lassen sich in diesen Vorschlägen zwei Tendenzen unterscheiden. Die einen möchten das Amt so umgestalten, daß der Papst immer mehr über die Schranken Italiens und Europas hinauswächst und wirklich als *episcopus universalis* in Erscheinung tritt. Sie möchten, daß er die Ansprüche auf universale Jurisdiktion, die in der römischen Lehre angelegt sind, auch wirklich erfüllt. Die anderen sehen die Lösung eher darin, daß der Papst bewußt auf diese umfassende Rolle verzichtet und sich auf eine dienende Funktion innerhalb des Episkopats beschränkt. Nicht in erster Linie *episcopus universalis*, sondern Bischof von Rom.

Zur ersten Gruppe gehören all jene, die Bilder eines idealen Papstes entwerfen, in der Regel eines Papstes, der zugleich den Anforderungen der Tradition und den Anforderungen der heutigen Welt gerecht wird. Sie vereinigen all das, was sie im gegenwärtigen Pontifikat nicht zu finden meinen, in einem Porträt, das ihren Wünschen Genüge tut. Zu dieser Gruppe gehören aber auch diejenigen, die das päpstliche Amt effektiver mit der universalen Kirche verbinden möchten. Der Papst soll regelmäßig Synoden um sich versammeln, ja ein neues System gegenseitiger Befragung ins Leben rufen. Er soll die Kurie entschlossen internationalisieren. Ja, selbst der Gedanke Karl Rahners, daß das päpstliche Amt von einem Kollegium von mehreren Personen bekleidet werden könnte, gehört zu dieser ersten Tendenz. Denn die päpstliche Troika würde dann wohl aus Vertretern verschiedener Kontinente bestehen. Die zweite Gruppe hebt im Gegenteil die unausweichliche Begrenzung des Papstes hervor. Sie betonen, daß er nicht *episcopus universalis*, sondern in erster Linie Bischof von Rom sei und auch als Papst Bischof von Rom bleibe. Er müsse seinen Dienst an der universalen Kirche gerade in dieser Beschränkung leisten. Diese Tendenz wird vor allem von römisch-katholischen Theologen vertreten,

die im Dialog mit der orthodoxen Kirche des Ostens engagiert sind.

Beide Tendenzen sind verständlich. Die erste liegt dem römisch-katholischen Denken vermutlich näher, und es ist tatsächlich denkbar, daß eine entschlossene Umgestaltung und Universalisierung dem Papsttum neue Ausstrahlung und Wirksamkeit geben wird. Ein Amt, das der universalen Kirche dienen soll, muß die Begrenzung durchbrechen, die ihm durch seine Lokalisierung an einem bestimmten Ort anhaftet. Es darf nicht der Gefahr erliegen, die universalen Probleme aus der begrenzten Perspektive dieses Ortes zu beurteilen. Seine Wirkungsmöglichkeiten bleiben sonst beschränkt. Sind aber nicht alle Vorschläge, die in diese Richtung gehen, noch von dem Wunsch getragen, jene Identifikation von Petrus und Papst in vollem Umfang wahr zu machen? Die zweite Tendenz hat den Vorzug, diese Verbindung zu lockern. Der Papst ist in erster Linie der Bischof von Rom. Er ist der „Mitälteste unter den Ältesten“ (1Petrus5,1). Gerade weil ihm diese Begrenzung eigen ist, ist er sich um so mehr dessen bewußt, daß er auf seine Mitältesten angewiesen ist. Die Vielfalt der Charismen und Ämter muß zur Geltung kommen. Es ist vielleicht das Geheimnis Johannes XXIII. gewesen, daß er diese Beschränkung akzeptiert hat und gerade durch diese Beschränkung eine universale Ausstrahlung haben konnte.

5. *Der Bischof von Rom in der konziliaren Gemeinschaft der Kirche*

Wie kann also die universale Gemeinschaft der Kirche in der Wahrheit und der Einheit erhalten werden? Alles deutet darauf hin, daß dies nur durch die Entfaltung der *konziliaren Praxis* möglich ist.

Was bedeutet das? Konziliare Praxis besteht darin, daß die einzelnen Teile der Kirche in gegenseitigem Austausch und ständiger Beratung leben. Wenn neue Fragen auftauchen, wenn Konflikte aufbrechen, wenn sich neue missionarische Aufgaben stellen, suchen sie die Gelegenheit zur Begegnung und gemeinsamen Entscheidung. Sie lassen Spannungen nicht wachsen, sondern stellen sich ihnen gemeinsam. Die Kirche hat zu allen Zeiten diese konziliare Praxis in irgendeiner Form geübt, ja wir finden sie im Neuen Testament. Denken wir nur an die Ver-

sammlung in Jerusalem, die uns in der Apostelgeschichte 15 beschrieben wird. Da, wo die konziliare Praxis zerfällt, verfällt die Kirche entweder einem autoritären System oder der Desintegration.

Wenn nun aber eine solche konziliare Gemeinschaft zustande kommen soll, sind manche Änderungen im Bewußtsein und Leben der Kirche erforderlich. Jede einzelne Kirche muß lernen, sich in vermehrtem Maße als unentbehrliches Glied der universalen Kirche zu verstehen, nicht nur mit irgendeinem Zentrum verknüpft, sondern aktiv mit jeder einzelnen der übrigen Kirchen verbunden. Es muß zwischen ihnen allen zu einer lebendigen Beziehung kommen. Sie müssen aufeinander hören, einander geben und voneinander empfangen, einander in Frage stellen und einander aufrichten, gemeinsam um die Wahrheit und die Einheit ringen. Die universale Gemeinschaft in der Wahrheit des Evangeliums läßt sich zwar nicht organisieren. Es sind letztlich vor allem die charismatischen Gestalten, die die Kirche in der Wahrheit und der Einheit erhalten. Sie sind aber die jeweils neue Gabe des Geistes. Ihr Kommen und Wirken kann durch keine Strukturen im voraus gesichert werden. Was aber der Kirche in den Gaben des Geistes gegeben wird, muß angeeignet werden, und eine wirkliche Aneignung ist nur möglich, wenn die Kirchen die Möglichkeit besitzen, sich immer wieder gemeinsam zu beraten.

Die konziliare Praxis ist zugleich der einzig wirksame Weg, die Einheit der Kirche zu bewahren. Gewiß, die Einheit ist in Christus im voraus gegeben. Sie muß aber ständig von neuem verwirklicht werden. Der Hinweis auf die Quelle, aus der die Einheit fließt, reicht dazu nicht aus, vor allem nicht in einer Zeit, in der Spannungen und Konflikte wachsen. Die Kirchen müssen einander begegnen. Die Konflikte müssen ausgetragen werden. Die konziliare Gemeinschaft ist darum heute notwendiger denn je. Einzig eine Kirche, die ständig neuer Auseinandersetzungen fähig ist, kann hoffen, ein Zeichen der Hoffnung zu sein in einer Welt, in der um Gemeinschaft gerungen wird⁷.

⁷ Das Thema „Konziliare Gemeinschaft“ wird in der ökumenischen Bewegung seit der Vollversammlung von Uppsala intensiver erörtert; vgl. z. B. *Um Einheit und Heil der Menschheit*, hrsg. von J. R. Nelson und Wolfhart Pannenberg, S. 235-248; *Wandernde*

Der Bischof von Rom könnte in dieser konziliaren Gemeinschaft eine wichtige Rolle spielen. Er könnte dazu beitragen, daß sie zustandekommt und in konstruktiver Weise funktioniert. Die konziliare Begegnung bedarf einer ordnenden Instanz, um sich wirklich entfalten zu können. Denn die konziliare Begegnung trägt ständig die Gefahr der Konfusion in sich. Was potentiell darin enthalten ist, kommt nicht ohne weiteres Zutun zum Ausdruck. Eine Instanz ist erforderlich, die die Hindernisse aus dem Wege räumt. Es könnte sinnvoll sein, daß sich diese Instanz in einem persönlichen Amt konkretisiert. Denn wie leicht kann die konziliare Begegnung durch verborgene unpersönliche Kräfte, z.B. eine Bürokratie, manipuliert werden. Der Beitrag des Bischofs von Rom könnte in diesem persönlichen Dienst bestehen. In diesem Sinne: *servus omnium ecclesiarum!*

Die Verwirklichung konziliarer Gemeinschaft ist ein Ziel, das für alle Kirchen eine Herausforderung darstellt. Wie weit sind alle Traditionen noch von dieser vollen gegenseitigen Verantwortung entfernt! Die Römisch-katholische Kirche ist ihr — im Vergleich zu anderen Kirchen — vielleicht am nächsten. Das Ziel, von dem ich rede, ist darum ein Ziel, an dessen Erreichung alle Kirchen arbeiten müssen. Die ökumenische Bewegung kann darum unter diesem Gesichtspunkt mit einem gewissen Recht als die gemeinsame Einübung in die konziliare Praxis verstanden und beschrieben werden.

Horizonte, hrsg. von R. Groscurth; Lukas Vischer, Ökumenische Skizzen; Councils, Conciliarity and a Genuinely Universal Council, Faith and Order No. 70, Genf 1974.